

Thilo Schnor

Bericht über die Arbeit als 1. Bürgermeister 2020 - 2025

Stand: 11.05.2025

Liebe Mitglieder von Bündnis 90/Die Grünen in Solingen,

seit 2020 stellen wir Grüne erstmalig einen 1. stellvertretenden Bürgermeister in dieser Stadt. Ein Erfolg grüner Verhandlungen mit unserem Kooperationspartner. Als es um die Besetzung ging, wurde ich gefragt, habe angenommen und bin ins kalte Wasser gesprungen. Nun, am Ende einer fast fünfjährigen aufregenden Amtszeit, möchte ich euch mit diesem Bericht einen Einblick in meine Arbeit als Bürgermeister geben.

Wir hatten in den Verhandlungen mit der SPD über die Frage der Aufstellung eines gemeinsamen, rot-grünen Oberbürgermeisterkandidaten Tim Kurzbach einen guten, inhaltlichen Fahrplan für die kommenden fünf Jahre vereinbart, darin auch diese für uns neue Personalentscheidung. Das Kooperationspapier war ambitioniert und enthielt zahlreiche uns wichtige Punkte, die die grüne Mitgliedschaft derart überzeugten, dass wir Tim Kurzbach in unserer MV mit 100% der Stimmen zum grünen Oberbürgermeisterkandidaten gewählt und anschließend zusammen mit der SPD nominiert haben. Damit hatten wir unseren rot-grünen OB-Kandidaten. In den Verhandlungen zur konstituierenden Sitzung des Rates 2020 mit allen in den neuen Rat gewählten Fraktionen konnten wir zusammen mit der SPD erreichen, dass die grüne Fraktion den 1. Bürgermeister stellt. Wichtig ist natürlich, dass man die Position besetzen kann, die man fordert. Ich wurde gefragt und ohne zu wissen, was auf mich zukommen könnte, sagte ich zu und übernahm Verantwortung.

Als 1. Bürgermeister hat man das Privileg, als erster gefragt zu werden, wenn der Oberbürgermeister einen Termin nicht wahrnehmen kann. Sollte ich nicht können, werden i.d.R. der 2. Bürgermeister Carsten Voigt (CDU), oder die 3. Bürgermeisterin Ionna Zacharaki (SPD) angefragt. Ich bin immer daran interessiert gewesen, möglichst viele Termine zu übernehmen, weil sie auch die Chance eröffnen, für unsere Inhalte, für Demokratie, Toleranz und eine verantwortungsvolle Politik zu werben! In den fünf Jahren kamen über 300 Termine zusammen, obwohl zu Beginn noch unter den Bedingungen der Corona-Pandemie vieles nicht stattfinden dürfen und können. Das sind die 100sten Geburtstage, meine Bürgersprechstunden, die Ausstellungseröffnungen und Reden bei Sportempfangen, Kulturveranstaltungen und Einweihungen ebenso wie die Fahrten in die Partnerstädte und repräsentativen Termine auf Landesebene, in Städten außerhalb NRW wie Berlin, Frankfurt, Mölln oder Hanau.

Obwohl der stellvertretende Bürgermeister „nur“ repräsentative Aufgaben übernimmt, ergeben sich mit dem Auftreten vor den unterschiedlichsten Organisationen und bei den verschiedensten Anlässen Möglichkeiten, Reden zu halten, bei denen politische Akzente und Statements auch im Grünen Sinne gesetzt werden können. Grün wirkt auch auf diese Weise und bekommt ein Gesicht. Zugleich bedeutet diese Aufgabe insgesamt eine Weitung des eigenen politischen Horizonts.

Sprechstunde des Bürgermeisters

Als vom Rat gewählter 1. Bürgermeister ist es keine Pflicht, sondern für mich eine Selbstverständlichkeit, der Bürgerin oder dem Bürger in einer Sprechstunde die Möglichkeit eines direkten Gesprächs anzubieten und sich um die Belange der Bürger:innen zu kümmern.

Geburtstage

Die Besuche ab dem 100. Geburtstag ermöglichen Einblicke in Lebens- und Familiengeschichten, die berühren. Gerade wenn Familienangehörige dabei sind, kommt es immer wieder zu interessanten Gesprächen über Kriegserfahrungen, Vertreibungen, Jugendzeiten in Solingen sowie über welt- wie stadtpolitische Themen. Schließlich ist es erstaunlich wie viele Menschen inzwischen diesen Geburtstag nicht nur erleben, sondern auch noch fit dabei sind.

Der Bürgermeister als Gast

Es gibt Anlässe, zu denen wird man eingeladen, ohne eine Aufgabe zu haben. Es ist allein die Anwesenheit eines städtischen Vertreters, die zeigt, dass die Veranstaltung und das Anliegen der Organisatoren von der Stadt gesehen und gewürdigt werden. Hier zu nennende Anlässe waren z.B. die Besuche in unseren Partnerstädten Gouda (z.B. Kerzenfest, Niederlande), oder Aue-Bad Schlema (850 Jahrfeier des Ortsteil Aue) oder aber Aarschot (Belgien, Einweihung der Friedensglocken, 25.11.2023). Des Weiteren zählt dazu die Begleitung von Delegationen und Bürgermeistern aus unseren Partnerstädten, Besuche von IHK-Empfängen, der Sportgala, von Sportturnieren wie im Fechtzentrum, oder aber ein Besuch bei der Tafel wie auch Besuche bei Gemeinden der christlichen, muslimischen und jüdischen Glaubensgemeinschaften. Ein besonderes Anliegen war es mir, an den Gedenkveranstaltungen in Mölln, in Hanau, oder im Auswärtigen Amt teilzunehmen, auf denen an die rassistischen, antisemitischen, rechtsextremistischen und extremistischen Anschläge erinnert und der Opfer gedacht wurde. Bei diesen Gelegenheiten bin ich mit den politischen Vertreter:innen, der Zivilgesellschaft, aber vor allem mit den Opfern der Anschläge und deren Familien ins Gespräch gekommen.

Grüßworte zu besonderen Veranstaltungen, Ausstellungseröffnungen, Workshops und Empfängen:

Die schlichte Überschrift steht in einem krassen Kontrast zu den vielfältigen Ereignissen, die sich dahinter verbergen. Die vielen Anlässe sind so unterschiedlich wie auch immer interessant, seien es die Empfänge im Rathaus, bei denen ich z.B. Schüler:innen aus europäischen Städten willkommen heißen durfte, die Anlässe beim Bergischen Chorverband, oder seien es die zahlreichen Ausstellungseröffnungen im Industriemuseum, im Klingenmuseum und im Zentrum für verfolgte Künste bzw. dem Kunstmuseum. Zu erwähnen sind auch Besuche bei Kunstausstellungen von Solinger Künstler:innen, beim Verband Deutscher Ingenieure, die Mitwirkung beim Nikolaus- und Klingenlauf, oder beispielsweise der Besuch auf der Schneidwarenmesse in Frankfurt. Die Themen rund um den Einsatz für Demokratie, das gemeinsame Gedenken an die Opfer und die Verfolgten des Nationalsozialismus haben sich im Rückblick als ein wesentlicher Kern meiner Arbeit herausgeschält. Anlässlich des Volkstrauertags 2021 hielt ich hierzu meine persönlichste Rede. Rückblickend auf die Machtergreifung hatte ich von Kippunkten der Demokratie gesprochen. In unserem einmaligen Zentrum für verfolgte Künste ist mir besonders die Veranstaltung mit Ruth Weiß, einer jüdischen Zeitzeugin, in Erinnerung. Sie sprach in bewegenden Worten über ihr außergewöhnliches Leben und die damaligen Verhältnisse. Aber mit dem Zentrum selbst sind naturgemäß immer wieder auch Ausstellungen verknüpft, die die Verfolgung von Künstler:innen und deren Biographien thematisieren, wie beispielsweise die Ausstellung „Moorsoldaten - Solinger Künstler in der Kunstregion Rheinland 1933-1945“, die ich im letzten Jahr eröffnen durfte. Auch Ausstellungen wie „Spielräume der Demokratie“ im Industriemuseum haben die heutigen Gefahren für

die Demokratie für jüngere Generationen zum Thema gemacht. Und so schließt sich der Themenkreis meiner Arbeit als Bürgermeister: vom (heute drohenden) Verlust demokratischer Strukturen, dem Entstehen von Diktatur, dem erneuten Aufbau von Demokratie bis zu ihrer erneuten Gefährdung.

Erfahrung und Vernetzung

Dieser eng zusammengefasste Abriss bietet, so hoffe ich, einen Einblick in die Tätigkeit eines Bürgermeisters und zeigt die Möglichkeiten für uns Grüne auf, über eine solche Position bei unzähligen Gelegenheiten mit Menschen ins Gespräch zu kommen, erkennbar als Mitglied der Grünen diese nach außen zu repräsentieren und sich auch über Stadtgrenzen hinweg zu vernetzen.

Das Amt des 1. Bürgermeisters war – und ist immer wieder – eine Herausforderung, es ist natürlich zeitintensiv und manchmal eben auch anstrengend, immer aber lehrreich. Und am Ende bin ich Partei und Fraktion dankbar, dass sie mir das Vertrauen geschenkt und mir diese Chance eröffnet haben, neben meinem Ratsmandat an dieser Stelle wirken zu dürfen und zu können.

Und wer jetzt noch mehr Lust zum Lesen hat, dem hänge ich meine Rede anlässlich des Volkstrauertags 2021 an. Politik braucht Erinnerung und Einordnung.

Vielen Dank!

Rede zum Volkstrauertag

14.11.2021

Sehr geehrter Herr Bezirksbürgermeister,
liebe Vorstandsmitglieder des Heimatvereins Solingen-Gräfrath,
sehr geehrte Damen und Herren,

ganz herzlichen Dank für die Einladung des Heimatvereins Solingen-Gräfrath, heute die Rede zum Volkstrauertag zu halten. Ich fühle mich sehr geehrt dies heute hier tun zu dürfen. Es gib mir die Gelegenheit über den Volkstrauertag und über das Gedenken an sich nachzudenken und daran anschließend auch den Blick auf das Heute und das Morgen zu werfen. Aber, das will ich zugeben, es ist für mich auch eine anspruchsvolle Aufgabe und eine besondere Herausforderung.

Der Volkstrauertag, so wie wir ihn feiern, besteht seit 1952. Es ist ein stiller Gedenktag, an dem wir uns an die millionenfachen Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges und die Verbrechen der Diktatur der Nationalsozialisten erinnern. Wir gedenken des für uns kaum mehr vorstellbaren Leids all derer, die in den beiden Weltkriegen zu Opfern von Gewalt und Krieg, Verfolgung und Unrecht wurden. Uns kommen Bilder des sinnlosen Leidens und Sterbens in den Stellungskriegen des Ersten Weltkrieges in den Kopf, der insgesamt 17 Millionen Menschenleben forderte und der bei unseren französischen Nachbarn noch traumatischer in Erinnerung ist, als bei uns. Wir gedenken der Kinder, Frauen und Männer, die aufgrund der faschistischen Herrschaftsideologie und dem nationalsozialistischen Herrschaftssystem zu Leide und zu Tode gekommen sind, die getötet wurden, weil sie jüdischer Herkunft waren, oder den Sinti und Roma angehörten. Wir gedenken der Menschen, die zu Opfern wurden, weil sie einer anderen „Rasse“ zugeordnet wurden, die getötet wurden, weil sie als lebensunwert stigmatisiert wurden, einer Minderheit angehörten oder politisch bekämpft wurden, weil sie sich gegen das Unrechtsregime aufgebäumt hatten. Wir gedenken der Vertriebenen, die Nachbarn und Heimat hinter sich lassen mussten und der Flüchtlinge, die oftmals auf ihrer Flucht das Leben verloren. Uns muss dieses Elend mahnen, alles zu tun, damit so etwas nicht wieder passiert. Allein dem deutsch-russischen Krieg, der sich in diesem Jahr zum 80. Mal jährt und der von den Deutschen auf barbarischer Weise geführt wurde, fielen 27 Millionen Sowjetbürgerinnen und -bürger zum Opfer. Eine Zahl, die angesichts der dahinterstehenden Schicksale alle Vorstellungskraft überfordert.

Die heutigen politischen Debatten sind oftmals weit entfernt von den Lehren, die die direkten Nachkriegsgenerationen aus den leidvollen Weltkriegserfahrungen gezogen haben. Wie erschreckend geschichtslos und anmaßend klingen doch Äußerungen auf Kundgebungen, bei denen sich Redner:innen in ihrem Protest gegen Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie gleichsetzen mit Widerstandskämpfern gegen die Nationalsozialisten.

Ich möchte diese Rede unter eine Überschrift stellen. Ich wähle den Begriff „Kipppunkte“, da es in der Geschichte immer wieder Wendepunkte gab, in denen bestehende Verhältnisse scheinbar plötzlich zum Guten oder Schlechten „kippten“. Wir sollten uns heute in Gedenken der Schrecken der vergangenen Kriege ganz bewusst sein und wissen, was geschehen kann, wenn wir unsere demokratischen Verhältnisse „umkippen“ lassen und nicht entschieden genug für unser Werte und Normen eintreten.

Kipppunkte

1914 gilt historisch als ein Wendepunkt, als Epochenschwelle und „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts. Alte Ordnungen verloren ihre Legitimation und neue Ordnungen entstanden. So war der Erste Weltkrieg Ausgang weiterer geschichtlicher Umbrüche. Mit der Machtergreifung Hitlers 1933 und der putschgleichen Errichtung seiner Diktatur im Zuge von Reichstagsbrandverordnung mitsamt Aufhebung der Grundrechte und Ermächtigungsgesetz war gleichfalls ein Punkt erreicht, von dem an die Verhältnisse kippten, es kein Zurück mehr gab. Fortan war die Weimarer Republik Geschichte. Das Unheil nahm von da an seinen schrecklichen und ungebremsen Verlauf. Erst mit der bedingungslosen Kapitulation des Naziregimes und der sich daran anschließenden Politik der westlichen Siegermächte konnte zunächst in Westdeutschland eine liberale Demokratie entstehen. Die Bundesrepublik wurde zudem Teil eines europäischen Friedensprojektes. Beides, unsere Demokratie und die Europäische Union als Friedensprojekt, sind historische Errungenschaften, für die wir heute wieder besonders einstehen müssen. Es bedarf Institutionen, die sie stützen und Demokratinnen und Demokraten, die sie verteidigen. Und es bedarf eben auch der Rituale, so wie dem heutigen Volkstrauertag, um uns dessen immer wieder bewusst zu werden.

Kipppunkte

Erlauben Sie mir dieses gesellschaftliche Ritual des Gedenkens mit persönlicher Erinnerungsarbeit zu verbinden. Meine Großväter kämpften in der Wehrmacht. Meine Familienmitglieder waren keine Helden im Widerstand und keine Opfer von Verfolgung, sondern gehörten mit zur Gesellschaft der Täter. Für Susan Neiman, Direktorin des Einstein Forums in Potsdam, ist es uns Deutschen aber gelungen, gerade durch unsere Erinnerungsarbeit, unsere Vorfahren weder als Helden noch als Opfer zu betrachten, sondern wir sind in der Lage, sie klar zu den Tätern zu zählen. Dies ist einmalig in der geschichtlichen Aufarbeitung im weltweiten Vergleich. Susan Neiman erinnert in diesem Zusammenhang an die bedeutende Rede von Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985, in der es für sie zusammengefasst hieß: Wir haben zwar gelitten, aber andere haben noch mehr gelitten, und ihr Leid ist unsere Schuld.

Innehalten, gedenken und erinnern, dass ist wichtig, damit nicht vergessen wird, was war, was nie wieder sein darf und nicht vergessen wird, was es zu schützen gilt. Und mit einem weiteren Blick auf meine Familiengeschichte, möchte ich mich meinem Opa nähern. Er ist früh verstorben, so dass ich ihn nicht wirklich habe kennen lernen können. Doch er war wohl ein herzensguter Mensch. 1911 geboren, war er bei der Machtergreifung 22 Jahre alt. So alt, wie mein Sohn heute. Also ein junger Mann, der in sein Leben startete. Mitte der 30er Jahre kommen seine beiden Töchter auf die Welt und in den 40ern erhalten die beiden Mädchen Feldpost aus Russland und Dänemark von ihrem Vater, der inzwischen als Wehrmachtssoldat im Krieg ist. Er verfolgt aus der Ferne begierig - wie ich in diesem Jahr erstmalig in der Feldpost lesen konnte - wie seine Kinder in die Schule kommen und dann schreiben lernen. Aus Dänemark beklagt sich mein Opa später in einem liebevollen Ton, dass ihm seine ältere Tochter nicht schreibt. Und als er dann doch einen Brief bekam, so merkte er am 23. August 1944 in einem Antwortschreiben an: „Vor einigen Tagen erhielt ich Dein Briefchen. Er war zwar nicht groß, aber der Mensch freut sich.“ So schreibt ein Vater, der gerne bei seinen Kindern wäre. Doch was schreibt und berichtet man seinen Töchtern aus dem Krieg? Am 20. Mai 1944 schreibt er aus Dänemark an die Ältere, damals siebenjährige Tochter: „Mir selbst geht es gut. Das Essen schmeckt, die Hosen passen, nur das Wetter könnte etwas besser sein. Meinen Bunker habe ich jetzt weiß angepinselt von innen. Dadurch ist er ein bisschen heller geworden.“ Und fast am Ende des Krieges, am 19. Januar 1945 ist von ihm zu lesen: „Und dann haben wir immer viel Sturm hier.“

Das liegt daran, weil das hier nicht weit vom Wasser liegt und das Wasser ist groß. Das reicht ja bis England und bis Amerika und noch viel weiter. Da kann der Wind überall langstreichen und deshalb haben wir hier auch so viel Sturm. Heute bin ich zum Regiment gefahren. Hin ging das ganz gut, denn da fuhr ich mit dem Wind. Aber du hättest mal sehen sollen, wie ich zurückkam. Da kriegte ich den Wind von vorn und der war so stark, dass mein Rad einfach stehen blieb.“ Seine Ehefrau, meine Oma, war zu dieser Zeit mit ihren beiden Töchtern und der eigenen Mutter in Österreich. Sie wurden nach den Bombennächten im Mai und Juni 1943 aus Wuppertal dorthin evakuiert. Ab und an konnte mein Opa sie dort besuchen.

Wir waren in diesem Jahr erstmalig in dem Dorf in Österreich, da sich die Gelegenheit bot als wir dort in der Nähe waren. Ein Dorf nahe bei Linz. Plötzlich war, 76 Jahre später, die Geschichte für meine Mutter wieder ganz nah. Auch die Straße, auf der sie ihre Flucht im Juni 1945 im Schutze der Dunkelheit der Nacht wagten, nachdem die russische Armee das Dorf auf dieser Seite besetzt hatte, wo sie bei einer Gastfamilie am Oberen Marktplatz untergekommen waren. Die Amerikaner waren auf der anderen Seite der die beiden Dorfteile trennenden Landstraße. Die Flucht gelang mit einigen anderen jüngeren und älteren Frauen und den Kindern. Was für ein Moment für meine Oma, die damals mit ihrer eigenen Mutter im Schlepptau diesen Schritt mit ihren acht- und siebenjährigen Töchtern wagte. Es schloss sich eine neuntägige Zugreise in einem Viehwagon an, der dieses Mal Menschen in ihr Leben zurückbrachte und so kam es zu einem glücklichen Wiedersehen meiner Familie im zerstörten Wuppertal.

Ich kann schwer glauben, dass mein Opa ein Nationalsozialist war. Näheres hierzu werde ich aber nicht mehr erfahren können. Dennoch versuche ich mich ihm gedanklich zu nähern und mich in seine Situation einzufühlen. Er hat viel gelesen. Ich habe seine Bücher in meinem Schrank. Es finden sich dort neben einigen philosophischen Werken Bücher der modernen Weltliteratur wie z.B. James Joyce, Jack London, Hemingway und vor allem russische Literatur, Maxim Gorki und immer wieder Dostojewski. Aufgewachsen ist mein Opa in der Hafenstadt Memel, ehemals zu Ostpreußen gehörig und seit Ende des Ersten Weltkrieges umkämpftes Gebiet und in Folge des dortigen Aufstandes 1923 Litauen angeschlossen. Dieser Status wurde 1928 vertraglich zwischen dem Deutschen Reich und Litauen bestätigt. Wissen Sie, ich hatte erst vor kurzem seinen Namen im Internet in eine Suchmaschine eingegeben. Verrückt und dennoch nicht ohne Erfolg. Auf einer GenWiki Liste, einem historischen Adressbuch, fand ich seinen Namen. Er wohnte am Friedrichsmarkt in Memel in einem Haus mit der Nummer 8. Interessant an der Liste war, dass die Hausbewohner mit Namen und Berufsbezeichnung aufgeführt sind. 1929 wohnten im besagten Haus viele Arbeiter. Mein Opa war zu der Zeit Malergehilfe, so die Eintragung. Hinzu kam, dass dort viele Juden wohnten. Ein Nachbar war Moses Golmann, Arbeiter, ein anderer, Chaim Olschwang, ein Schneider, und wiederum ein anderer hieß Isidor Lewy und war Händler. Es war ein Haus im jüdischen Viertel, ganz so wie man bei uns in der Familie erzählt. Litauen hatte damals eine autoritäre Regierung und es kam 1929 zu Massenverhaftungen, vor allem von Sozialdemokraten. Was aber 1941 mit der jüdischen Bevölkerung in Litauen geschah, dies zu lesen entsetzt und beschwert das Herz. Allein hier wird deutlich, was Aufarbeitung der Geschichte, Erinnern und Versöhnung als historische Aufgabe bedeutet.

Zurück zu meinem Opa. Er konnte gut malen, konnte Bilder von Franz Marc, der unter den Nazis als entartet galt, eins zu eins von einer Postkarte in Öl auf die Leinwand bringen. Ob mein Opa mit den Nazis sympathisierte kann ich, wie gesagt, nicht sagen, ich kann es mir aber auch nicht vorstellen. Was ich aber sagen kann ist, dass er kein Held in dem Sinne war, dass er sich dem System entgegengestellt hätte. Aber ich frage mich, wäre ich ein Held gewesen? Nein, ich befürchte nein. Aber zum Glück hatte ich mit Anfang 20 und haben meine Kinder in diesem Alter andere Startbedingungen als mein Opa sie hatte.

Kipppunkte

1989 war zunächst ein unerwarteter Kipppunkt und einmal ein historischer Moment der Freude. Plötzlich fiel, „kippte“ die Mauer im Rahmen einer friedlichen Revolution und die Hoffnung auf Demokratie und Freiheit begeisterte. Ein historischer Moment, der viele von uns tief berührt hat, so auch meinen Vater, der seine ersten 18 Lebensjahre in der DDR, in Thüringen verbrachte. Geschichte wirkt in uns über Jahrzehnte nach. Es war das Ende des Kalten Krieges und es war eine Zeit des Wandels, nicht nur in Europa. Mit den Ereignissen in Südafrika, der Freilassung von Nelson Mandela und der Überwindung der Apartheid gab es weitere Hoffnungen auf eine Welt in Frieden und Demokratie. Heute im Jahr 2021 wissen wir, diese Hoffnungen wurde nicht nur zum Teil enttäuscht, sondern unsere Demokratien sehen sich heute vielmehr Angriffen aus unterschiedlichsten Richtungen ausgesetzt, sowohl von außen wie auch von innen.

Cyberattacken aus fremden Staaten drohen demokratische Wahlen zu manipulieren und der von Populisten angefeuerte und vor allem im Netz verbreitete Hass im Inneren lässt demokratisch legitimierte Parlamente stürmen. Eine unheilvolle Allianz von Querdenker und Verschwörung Anhänger marschieren zum Teil zusammen mit Neuen Rechten, Rassisten und Faschisten als Querfront und als Antibewegung gegen Demokratie und Vielfalt. Corona-Leugner faseln von Widerstand und der Rechtsterrorismus tötet. Mehr als ein Dutzend Menschen starben in den letzten 24 Monaten, darunter Walter Lübcke. Der Antisemitismus in Deutschland nimmt zu. Auf was sich Demokratien zubewegen, wenn nationalistische und antidemokratische Kräfte übermäßig Einfluss oder gar Mehrheiten erlangen, dass zeigen Länder wie Ungarn und Polen. Autoritäre Machtstrukturen machen sich erneut breit in Europa. Rechtsstaatlichkeit und Demokratie drohen so Schritt für Schritt ausgehebelt zu werden. Im Zuge der polnischen Justizreform droht es zu einer Zerreißprobe in der EU zu kommen und damit droht unser europäisches Friedensprojekt in Schieflage zu rutschen.

Bevor Kipppunkte überschritten werden, wankt der Boden, auf denen fest zu stehen Gesellschaften zuvor gewohnt sind.

Heimatverlust

Wir gedenken heute mit Blick auf die Opfer aus den beiden Weltkriegen auch des Verlustes von Heimat, den viele Menschen durchleben mussten. Ein Schicksal, von dem auch heute in Folge von Konflikten und Verfolgung viele Millionen von Menschen betroffen sind. So waren 2020 über 82 Millionen Menschen auf der Flucht, viele von ihnen waren bzw. sind Binnenflüchtlinge. Und auch das bedroht unsere Demokratie, überfordern doch die Geflüchteten, die an die Tore Europas klopfen, offensichtlich unsere Möglichkeiten auf diese Krise im Rahmen der EU rechtsstaatskonform zu reagieren. Die Toten im Mittelmeer zeugen ebenso davon wie die unmenschlichen Lager auf Lesbos und die Push-Backs an unseren europäischen Außengrenzen und auf offener See. Dies mit ansehen zu müssen, macht einen ohnmächtig und wütend und nicht nur das, dieser Umgang mit Menschen spricht unseren rechtsstaatlichen Grundsätzen Hohn.

Dabei ist die Perspektive auf zukünftige Fluchtbewegungen allein mit Blick auf den Klimawandel dramatisch. So rechnet die Weltbank angesichts der drohenden Erderwärmung mit 250 Millionen Menschen, die 2050 gezwungen sein könnten, ihre Heimat zu verlassen und sich auf der Flucht befinden. Gerade in der Klimapolitik müssen die Kipppunkte zu verhindert werden. Denn es drohen kriegerische Auseinandersetzungen, wenn es um den Kampf um Ressourcen geht oder Menschen angestammte Gebiete in Folge der Klimaveränderung verlassen müssen. Und wir müssen uns fragen, wie wollen wir uns als Europäer:innen und wie werden unsere Demokratien sich dieser Situation stellen?

Kipppunkte

Kommen wir am Ende auf das Gedenken an sich zurück. Unsere nicht konfliktfreie Erinnerungsarbeit in Deutschland hat uns nach Meinung der bereits erwähnten Susan Neiman dazu befähigt, unsere Rolle als Täter, die wir zweifelsfrei im Zweiten Weltkrieg hatten, so auch anzunehmen. Ein Grund, warum sie 2019 ein Buch mit dem Titel „Von den Deutschen lernen“ herausgebracht hat. So ein Titel provoziert natürlich. Obwohl sie als Jüdin auch den Antisemitismus in Deutschland kennen gelernt hat, sieht sie Fortschritte und schreibt, dass sich kein Land der Welt den Verbrechen seiner Geschichte auch nur annähernd so gestellt hat wie Deutschland. Wir wissen aber auch nach 10 Jahren Aufdeckung des NSU, nach Hanau und Halle, dass es weiterhin eine ernsthafte Geschichtsaufarbeitung braucht. Zumal im Rahmen der Aufarbeitung des NSU Terrors auch staatliche Verfassungsschutzinstitutionen selbst aktiv diese Aufklärungsarbeit verhindert haben und somit einem gefährlichen Vertrauensbruch in staatliche Institutionen Vorschub leisten. Es braucht auch solange Geschichtsaufarbeitung, wie wir unsere Synagogen polizeilich überwachen müssen und wir kaum sorglos mit Kippa auf dem Kopf überall in Deutschland spazieren gehen können.

Kipppunkte

Wir gedenken heute am Volkstrauertag anlässlich der beiden großen Weltkriege der vielen Opfer der gewaltvollen Auseinandersetzungen. Unser Blick zurück zeigt uns aber auch, dass wir aus Trümmern mit Hilfe anderer Länder und Nationen etwas aufbauen konnten, was es sich lohnt zu verteidigen. Unsere Demokratie und die Europäische Union als europäisches Friedensprojekt leben durch unser Denken, Sprechen und Handeln.

Um ein letztes Mal auf meinen Opa zurückzukommen. Klar, mein Rückblick auf ihn und sein Leben, sein Denken und Handeln bleibt notwendigerweise unvollständig und Fragen bleiben unbeantwortet. Heute leben unter uns die letzten Zeitzeugen. Wir sind aufgerufen, neuen Formen des Gedenkens und des Erinnerns zu finden, um uns mit den Lehren der Geschichte auseinanderzusetzen und selbst welche aus der Geschichte zu ziehen. Es bleiben dafür letztlich nur die Quellen, die wir vorfinden und deren professionelle Aufarbeitung unter immer wieder neuen Gesichtspunkten.

Mein Opa Bublies hat nach dem Krieg 1947 den Dienst bei der Polizei in Wuppertal unter Britischer Verwaltungsaufsicht angetreten. Damit hat er aktiv Dienst in einer tragenden Säule der Demokratie geleistet. Und dies war angesichts von Zeiten des Schwarzmarktes nicht ganz ungefährlich. Man kann dies als ein Statement lesen.

Es liegt an uns, unsere Gegenwart und damit auch den Weg in die Zukunft zu gestalten und es nicht zu Kipppunkten kommen zu lassen, die uns bei ihrem Überschreiten das verlieren lassen, was wir doch eigentlich schützen müssen und wollen. So lange wir Menschen uns den Aufgaben der Zeit stellen und mithelfen unsere Welt gerechter und friedfertiger zu machen und wir uns immer wieder gemeinsam solidarisch auf die Seiten derer stellen, die in unserer Geschichte so gelitten haben, die aktuell angegriffen werden oder Not leiden.

Jeder von uns ist dazu aufgerufen und in der Pflicht, gegen Hass und Gewalt seine Stimme zu erheben und jeder sollte im Rahmen der Möglichkeiten versuchen, die Welt in die er oder sie lebt „heller zu streichen“.

Erlauben Sie mir am Ende einen Griff in das Buchregal meines Opas. Ich finde dort ein Buch, in dem sehr viele Stellen unterstrichen sind. Auch wenn ich nicht mehr mit ihm, meinem Opa, in den direkten Dialog treten kann, so kann ich die Zeilen lesen, die auch er gelesen hat. Es sind die Zeilen aus

dem Buch „Der Weg zur Vollendung“ aus dem Jahr 1921, geschrieben und verfasst von Rabindranath Tagore, dem ersten asiatischen Nobelpreisträger für Literatur aus Indien. Hieraus möchte ich folgende Textstelle zitieren:

„Wir ziehen trennende Schranken zwischen Nation und Nation, Wissenschaft und Wissenschaft, Mensch und Natur. Und so erwächst in uns ein starkes Misstrauen gegen alles, was jenseits dieser von uns errichteten Schranken ist, und es kostet allemal einen harten Kampf bis wir ihm Aufnahme und Anerkennung gewähren.“

Schranken und Trennendes überwinden, das ist die Aufgabe, die wir haben, um eine friedlichere Welt zu schaffen. Dies gilt sowohl unter uns Menschen, zwischen den Staaten und für das Verhältnis von Mensch und Natur.

Ich möchte am Ende meiner Rede noch einmal dem Heimatverein Solingen-Gräfrath danken, nicht nur dafür, dass ich heute hier sprechen durfte, sondern vielmehr gleichfalls für sein Engagement für diesen heimatlichen Stadtteil und damit auch für Solingen. Vielen Dank!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!